Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber: Wechselwirkung
Band: 1 (1979)
Heft: 2

Artikel: Mit Marx in die Industrie...
Autor: Onlein, Ferdinand
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-653170

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ferdinand Onlein

Mit Marx in die Industrie ...

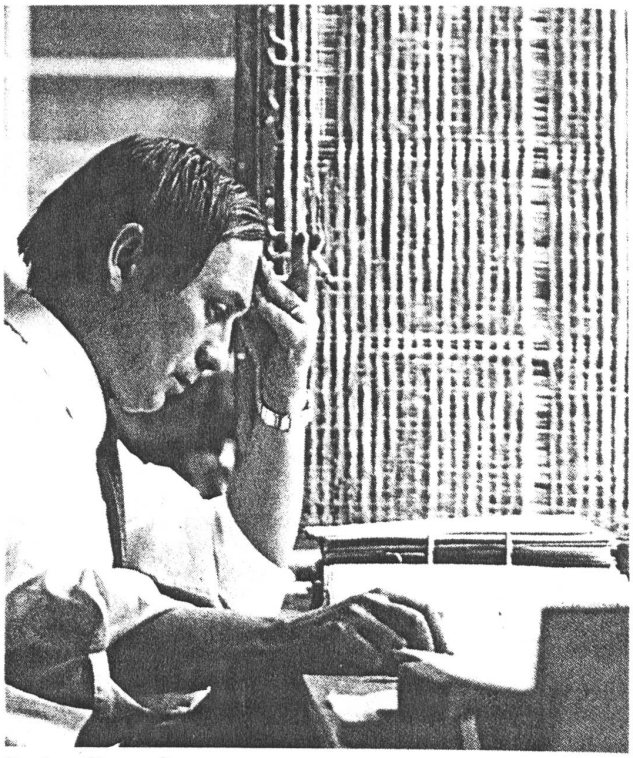
Die Ausgangssituation

Seit einigen Monaten arbeite ich in einer Firma der EDV-Branche. Die Berieselung mit Firmennormen ist groß, die Kraftanstrengung zur Erhaltung bzw. ständigen Wiederherstellung der eigenen Identität enorm. Es gibt Momente der Resignation! Die Eingliederung in die sterile Geschäftswelt hinterläßt Spuren in meiner Persönlichkeit.
Davon will ich erzählen, nachdem ich vorher die politischen Absichten, die ich mit meinem Job als Naturwissenschaftler in der Industrie verbinde, dargelegt habe.

Theoretischer Hintergrund und politische Absicht

Letzter Zweck jeden Wirtschaftens in unserer BRD-Gesellschaft ist die Maximierung des Gewinns. Dem ordnet sich alles unter, auch die Tätigkeit von Ingenieuren, Technikern oder Naturwissenschaftlern in den Unternehmen. Dies gilt für die Produktion ebenso, wie für die Forschung und Entwicklung.
Sich dieses einzugestehen, ist für manchen nicht einfach. Wer kann schon regelmäßig eine Arbeit – auch wenn diese als Job angesehen wird – verrichten, wenn er im Grunde die Arbeitssituation und die Auswirkungen seiner Arbeit ablehnt?
Der Fortschrittsmythos, die Technikgläubigkeit und die Wachstumseuphorie sind in den letzten Jahren ins Wanken geraten. Teilweise erst durch drastische Unfälle wie in Seveso. Auch die Linke hielt lange an Marxsens Auffassung fest, daß „... *die kapitalistische Produktion ... mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation (erzeugt).*" (MEW 23,791) und daß die Entwicklung der Produktivkräfte an sich fortschrittlich sei. Aber dies ist unsinnig, denn „... *die gesellschaftliche Macht- und Unterdrückungsform, unter der der technologische Prozeß bisher verlief, zu trennen vom Inhalt der technologischen Entwicklung selbst – etwa so, daß man zwar die vollständige Menschenfeindlichkeit und Zerstörungskraft der kapitalistischen Maschinerie kritisiert, auf der anderen Seite aber kurzum und ohne auch nur einen einzigen Gedanken darauf zu verschwenden, behauptet, dieser ‚technologische Fortschritt' sei schließlich im Interesse der Massen anzueignen. Die kapitalistische Technologie besitzt eine ihr immanente Zerstörungskraft, die nicht von ihrem Positiven getrennt werden kann.*" (Th. Schmid in Autonomie Nr. 3, S. 64)
Mit der Anti-AKW-Bewegung begann eine erneute Phase der Diskussion über die „Wertfreiheit von Naturwissenschaft und Technik" und damit über die Verwertbarkeit heutiger Technik für eine sozialistische Gesellschaft. André Gorz behauptete schon 1971, daß „... *ein beträchtlicher Teil der durch die kapitalistische Produktionsweise in Gang gesetzten Produktivkräfte, genauer noch ‚ein beträchtlicher Teil des Wissens, der Kompetenz und der technischen und wissenschaftlichen Forschung nur im Hinblick auf die spezifischen Zielsetzungen und Prioritäten des monopolistischen Wachstums ‚produktiv' und funktionell ist. Diese Art von technisch-wissenschaftlichem Personal und diese Arten von Forschung wären in einer Gesellschaft, der es in erster Linie darum geht, die sozialen und kulturellen Bedürfnisse der Massen zu befriedigen, weitgehend unbrauchbar.*" (in ‚Schule und Fabrik', Merve Verlag, Berlin 1972, S. 21)

Warum spreche ich in einem Artikel über meine Arbeitssituation diese theoretischen Problembereiche an?
Um unserer Situation als Naturwissenschaftler, Techniker oder Ingenieure in der Industrie (im Beruf) bewußt zu werden, ist die Diskussion o.a. Fragen notwendig. Nur eine radikale Infragestellung von heutiger Technik und Naturwissenschaft, eine unvoreingenommene Sicht ihrer Funktion im Kapitalismus und damit unserer eignen Arbeit versetzt uns in die Lage, nicht so schnell zu resignieren und integriert zu werden.
Vor einiger Zeit fand in Großbritannien ein Streik von Computerfachleuten statt, der wichtige Bereiche des Staates lahmlegte: Diplomatie, Militär, etc. Der Fluglotsenstreik in der BRD hatte ähnliche Auswirkungen. Darin liegt für den Staat natürlich eine Gefahr.
Aber die Taylorisierung auch der geistigen Arbeit ist im Gange. Detlef Hartmann konstatiert „... *permanente Bestrebungen, auch bisher höherrangige, qualifizierte, ‚intuitiv' gesteuerte Arbeitsprozesse in den Sog der Formalisierung miteinzubeziehen. Hier sind Literatur und praktische Anwendungen unübersehbar. Wichtig sind die Algorithmisierungsversuche auf dem Gebiet der Konstruktion und Planung selber (die Programmierung der Planung, die ‚Metaplanung'). Netzplantechnik und sog. ‚orgware'-Systeme (Systeme zur Organisation und Rationalisierung der Organisationsarbeit) tragen alle oben genannten Züge der Taylorisierung.*" (in: Die Gewalt der formalen Logik, Autonomiereader, S. 120; vgl. auch die weiterführende Arbeit ‚Technologie und Subjektivität', Verlag Assoziation)
Im Büro, im Angestelltenbereich ist diese Taylorisierung der geistigen Arbeit offensichtlich (Textverarbeitung, Bildschirme). Aber welche Bestrebungen gibt es heute schon auf den Gebieten der Programmierung (Ersetzen von Programmierern durch progr. Maschinen, Computer Aided Design (vgl. M. Cooley))? Und welche Auswirkungen haben diese Bestrebungen auf uns? K.H. Roth beschreibt die Reaktionen von Ingenieuren aus der Automobilindustrie als „... *neue, unfaßbare Formen von Ermüdung, einer sozialen Desorientierung, neuen*



Denken für wen?

Formen von Aggressivität" und schließt: „*Auf der subjektiven Ebene laufen in diesem sogenannten höher qualifizierten Teil von Automationsarbeit zur Zeit alle typischen Entfremdungsprozesse ab, die wir Anfang der 70er Jahre bei den Massenarbeitern der Transferstraßen analysiert ... haben: Müßiggang, Absentismus, Fehlzeiten, Gewaltträume, informelle Sabotage der EDV-Anlage, das Eingeben von falschen Programmen als individuelle Revolte*" (in: alternative 119, S. 89).

Daß diese Verhaltensweisen real sind, zeigen Dokumente aus dem Unternehmerorgan „Sicherheitsberater", die in AUTONOMIE Nr. 12, S. 104 f. auszugsweise abgedruckt sind. Diesen Dokumenten ist zu entnehmen, daß die Unternehmer das Netz der Kontrolle über die Arbeit ausbauen. Sie reagieren auf Lücken in der Kontrolle, Planung und Überwachung (hauptsächlich mittels EDV) mit immer komplizierteren Programmen. Für eine Realanalyse der Gesellschaft sind Berichte aus den Betrieben über den derzeitigen Stand der Planung und Kontrolle und zukünftige Vorhaben wichtig. Solche Arbeit im Betrieb ist notwendig subversiv.

Persönliche Erfahrungen

Mit diesen allgemeinen und ein paar mehr konkret auf meinen Arbeitsbereich bezogenen Fragestellungen ging ich dann in einen Betrieb.

Nach einiger Zeit wurde mir zum erstenmal die Auswirkung der entfremdeten Arbeitswelt mit ihren vorgefertigten Strukturen und der eingefahrenen Kommunikation bewußt. In meine Sprache gehen Elemente der auf Sprüche und Firmenleitlinien angelegten Betriebssprache ein. Meine Denkfähigkeit und mein Abstraktionsvermögen leiden unter dem Firmenalltag.

Mittlerweile haben sich drei verschiedene notwendige Verhaltensebenen herauskristallisiert: die Ebene der Geschäftswelt, das Verhältnis zu einigen „netten" Kollegen und mein eigenes Leben.

Bei der Arbeit habe ich manchmal von mir das Gefühl, da agiere jemand, der mir fremd ist. Ich stehe vor dem Spiegel und kenne mich einen Moment selbst nicht. Oft befinde ich mich in einem „abgehobenen Zustand" – aufnahmebereit für Informationen, Fragen, Aufgaben. Plötzlich zerbricht dieser „Traumzustand" mit der Vorstellung der Entdeckung meiner Absichten. Ich fühle mich „ertappt".

In den Firmen wird sehr viel Wert auf das Betriebs-„Klima" gelegt, was nach dem Hawthorne-Experiment aus der Sozial- und Betriebspsychologie auch nicht verwunderlich ist. Denn „ ... *es konnte nachgewiesen werden, daß für die Zusammenarbeit und* ***Zufriedenheit*** *der Mitglieder eines Betriebes soziale Beziehungen eine wichtige Rolle spielen ... Die sozialen Faktoren wirken sich u.U. auf die* ***Leistung*** *stärker aus als anspornende Maßnahmen*" (dtv, Wörterbuch zur Psychologie, München, 1970, S. 125).

Andererseits sind offene Gespräche über alle Phänomene der Arbeit mit den Kollegen äußerst wichtig. Wie verhalte ich mich dabei gegenüber den Kollegen? nicht hinterhältig? An dieser Stelle möchte ich an die Strategie der Betriebsarbeit erinnern, die Berni Kelb 1971 in seinem Buch „Betriebsfibel – Ratschläge für die Taktik am Arbeitsplatz" formuliert hat. M.E. lassen sich viele Vorschläge auch auf die Arbeit von Technikern, Ingenieuren, Naturwissenschaftlern übertragen.

Zurück zu konkreten Erfahrungen. Bei der Arbeit am Computer liegt der minimale Rest an „Subjektivität", der im Austausch mit der Maschine noch möglich ist, in der Wahl von Namen, Codes, ... Ausgeflippte, sehr persönliche Bezeichnungen sind hier nicht selten. Ich schaffe mir so die Illusion einer Arbeitswelt mit „privaten Elementen". D. Hartmann formuliert es so: „ ... *ist klar, daß ein on-line (unmittelbar in den maschinellen Prozeßablauf eingeschaltet) mit der Maschine verknüpftes lebendiges Verhalten* ***voll*** *von der algorithmischen Struktur des determinierten Automaten erfaßt wird.*" (a.a.O., S. 119)

Am Freitagabend – nach einer Woche Arbeit – bin ich oft müde und kraftlos. Ich besuche seltener Freunde, Veranstaltungen oder Kneipen. Die Arbeit hat ihre Auswirkungen auch deutlich im ‚privaten' Bereich. Der Panzer, den ich bei der Arbeit brauche, der wächst mir auch (langsam aber sicher) privat. Sinngemäß hat dazu vor einigen Jahren jemand folgendes in einer linken Zeitschrift geschrieben: „*Wir wollen gegen den Kapitalismus kämpfen – dies erfordert Härte und Disziplin. Wir wollen aber auch schon jetzt andere Verkehrsformen – dies verlangt Einfühlung, Zärtlichkeit, Emotionalität. Wie sollen wir diesen Konflikt lösen?*"

Genau dieser Konflikt ist für mich im Moment das größte Problem. Er ist nur zu lösen, wenn ich schrittweise immer mehr die mit der Arbeit zusammenhängenden Fragen mit den („netten") Kollegen bequatsche.

Wie bearbeite ich solche Konflikte?

Meine These ist, daß wir als Naturwissenschaftler, Techniker und Ingenieure (dies gilt sicher auch für andere) ohne Vorbereitung auf die Arbeitswelt und ohne feste politische Vorstellungen der permanenten Einübung von Firmennormen ausgeliefert sind. Haben wir keinen Kriterienkatalog für unser Verhalten, sind wir hilflos den auf uns einstürmenden Eindrücken und Anforderungen ausgesetzt. Viele Kollegen werden zynisch oder machen nur noch Sprüche.

Vor meinem Arbeitsantritt habe ich intensiv mit mehreren Freunden die politischen und persönlichen Aspekte meiner zukünftigen Arbeit diskutiert. Daraus entstand u.a. ein Katalog von Fragen, der die Grundlage für einen „Erfahrungsbericht" bildet, den ich jeden Tag schreibe.

Er enthält z.B. Fragen wie:

- Inhalt und Intensität der Arbeit?
- Psychische Auswirkungen der Arbeit?
- Firmeninterne Normenzwänge, Wertvorstellungen und Managementmethoden?
- Rationalisierungsmaßnahmen, Veränderung der Arbeitsorganisation?
- Welche Vorgaben bestehen bei der Planung und Organisation von Produktionsabläufen, Rationalisierungen, Einführung von EDV?
- praktizierte Gegenwehr von Technikern, Ing's und Naturwissenschaftlern?
- Literaturhinweise für Unternehmerorgane, interne Zirkulare, Zeitschriften, Vorschriften?
- Auftreten und Strategie von Gewerkschaft und Betriebsrat?

Dieser tägliche „Erfahrungsbericht" hat einen ganz wichtigen **Effekt** für meine Identität. Komme ich abends abgeschlafft in die Wohngemeinschaft – in der oft die anderen Mitglieder ihre eigenen Schwierigkeiten haben – und denke über die Fragen nach, so erhalte ich damit nicht nur den Erfahrungsbericht, sondern gleichzeitig einen gewissen Abstand zur Arbeit. Ich sehe manche Ereignisse des Tages klarer. Ich leide nicht mehr nur unter der Arbeit, sondern sehe sie wieder von einer anderen Warte aus.

Der „Erfahrungsbericht" enthält also Fragen zur Auswirkung der Arbeit auf mich selbst **und** Informationen aus dem Innern eines Betriebs, über den Stand der Planung und Kontrolle. Damit bin ich wieder bei den theoretischen Überlegungen, die am Anfang des Artikels stehen.